

Anna Buschmeyer / Claudia Zerle-Elsässer

Einleitung: Komplexe Familienverhältnisse – Familie und Geschlecht im Wechselverhältnis

Familienverhältnisse werden immer komplexer. Was zunächst fast banal klingt, wird bei genauerem Hinsehen zu einer Herausforderung für familiäre Praxen und Alltagsgestaltungen, aber auch für die Forschung, die sich dem Thema Familie widmet. War vielleicht vor einigen Jahrzehnten den Forscher*innen noch klar vor Augen, was sie meinten, wenn sie sich mit Familien beschäftigen wollten, müssen sie sich heute zunächst mit der Frage auseinandersetzen, wen sie eigentlich einbeziehen, wenn sie 'Familien' untersuchen. Familien zu beforschen, das heißt nicht (mehr), auf verheiratete Paare unterschiedlichen Geschlechts mit gemeinsamen Kindern zu fokussieren.

Auch die Personen, die in familialen Zusammenhängen leben oder sich selbst als Familie verstehen, finden sich möglicherweise vor der Herausforderung, für sich oder ihre Umwelt abzugrenzen, wen sie als ihre Familie bezeichnen und wen nicht – für wen sie eine besondere (familiäre) Nähe spüren und wo es eher ein freundschaftliches Verhältnis ist. Es stellt sich für die Beteiligten die Frage, durch welche Form der Sorgebeziehung und Nähe eine Familie entsteht und wo (wie und welche) Grenzen gezogen werden. Das Ideal von Familie als einer Gemeinschaft, in der man sich ungefragt und uneingeschränkt umeinander sorgt, ist dabei nach wie vor wirkmächtig. Aber dies trifft weder auf die eigene Herkunftsfamilie noch auf weitere Verwandtschaftsbeziehungen immer völlig selbstverständlich zu.

Bereits ein erster Blick auf die Zahl der Eheschließung zeigt, wie sehr sich Familie seit den 1950er Jahren gewandelt hat. Wurde die Klein- oder Kern-Familie nach dem zweiten Weltkrieg¹ und bis in die 1970er Jahre klassisch (und idealisiert) als eine Wirtschafts- und Lebens-Einheit aus verheiratetem Vater (berufstätig)

1 Historisch gesehen sah Familie immer schon anders aus: So zählten etwa vor der Industrialisierung auch Knechte, Mägde oder Lehrlinge zur Familie/Haushalt, so fehlten in und nach den Weltkriegen in vielen Familien die Männer/Väter und so waren viele Frauen (faktisch oder rechtlich) 'schon immer' alleinerziehend (Possinger/Müller 2018).

und verheirateter Mutter (Hausfrau) mit ihren gemeinsamen Kindern verstanden, änderte sich dies bereits mit dem Wunsch und der Notwendigkeit vieler Frauen, aktiv am Erwerbsleben teilzunehmen, mit dem Ideal zunehmender Unabhängigkeit der Partner*innen, mit der zweiten Frauenbewegung und der größeren Sichtbarkeit und Anerkennung von LSBT-Lebensweisen. Die Eheschließung als Beginn des gemeinsamen Haushaltens und der Familiengründung blieb zwar weiterhin weit verbreitet, nahm und nimmt aber in ihrer Selbstverständlichkeit immer weiter ab. Zwar lebte 2018 trotz aller Zunahme von Komplexität mit rund 70% noch immer der Großteil der minderjährigen Kinder mit ihren verheirateten Eltern zusammen, 1998 waren dies aber noch 80,2%. Bei 11,4 Prozent der minderjährigen Kinder bilden die Eltern eine Lebensgemeinschaft (1998: 5,4%). Zwischen 1950 und 2019 hat sich die Zahl der Eheschließungen je 1000 Einwohner*innen von elf auf fünf mehr als halbiert. Neben dieser Abnahme der Heiratsneigung führt auch die Zunahme von Scheidungen zu komplexeren Familienformen, die das Ideal der (verheirateten) Vater-Mutter-Kind-Familie aufweichen. Heute werden etwa ein Drittel der in einem Jahr geschlossenen Ehen im Laufe der nächsten 25 Jahre wieder geschieden (Statistisches Bundesamt 2018). In etwa der Hälfte dieser Fälle sind minderjährige Kinder involviert und 18,5% der Kinder wachsen mit alleinerziehenden Elternteilen auf (1998: 14,4%); zu ca. 90% sind dies Mütter (Alle Zahlen: Destatis 2018). Die Kinder von Alleinerziehenden haben es vermutlich häufiger mit 'komplexen Familienverhältnissen' zu tun, weil sich hinter dieser Zahl solche Konstellationen verbergen, in denen die Eltern sich bei der Betreuung der Kinder abwechseln, solche, bei denen weitere Partner*innen der Elternteile ins Spiel kommen können, und solche, bei denen eine erwachsene Person (meist die Mutter) überwiegend alleine den Lebensunterhalt und Familienalltag bestreiten muss.

Weiterhin hat die Anzahl von Eltern, die nicht heiraten und damit auch die Zahl der nicht-ehelich geborenen Kinder deutlich zugenommen: von etwa 10% in West- und um die 30% in Ostdeutschland Ende der 1980er auf derzeit etwa 30% in West- und knapp unter 60% in Ostdeutschland (Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung 2018). Diese Zahlen sagen jedoch weder über das Geschlecht oder die sexuelle Orientierung der Eltern noch über die Dauer und Beständigkeit ihrer Beziehung etwas aus.

Die Zunahme der Komplexität ist eng verknüpft mit einem Wandel und ebenfalls einer Zunahme an Komplexität der Geschlechterverhältnisse. Weitreichende Möglichkeiten der Reproduktionsmedizin, der Wunsch nach aktiver Vaterschaft („Caring Masculinities“), selbstgewählte Solo-Mutterschaft, komplizierte Nachtrennungsarrangements oder (queeres) Familienleben jenseits der

heteronormativen Kleinfamilie sind nur einige Beispiele dafür, wie 'neue' oder 'komplexe' familiäre Praxen mit Fragen des Geschlechterverhältnisses verbunden sind. Komplexe Familienverhältnisse lassen sich daher nicht ohne einen Blick auf die Geschlechterverhältnisse betrachten. Geschlecht als soziale Konstruktion – Doing Gender (West/Zimmerman 1987) – und Familie als Herstellungsleistung – Doing Family (Jurczyk 2018) – stehen in einem Wechselverhältnis. Dies wird deutlich, wenn auf der einen Seite anhand des Geschlechts bzw. der sexuellen Orientierung der Eltern darüber entschieden wird, wer eine Familie sein darf und wer nicht (im Folgenden: Doing Family while Doing Gender) und auf der anderen Seite, wenn innerhalb von Familien Geschlechterverhältnisse reproduziert und einer nächsten Generation vorgelebt werden (im Folgenden: Doing Gender while Doing Family). Alle empirischen Beispiele in diesem Sammelband zeigen sehr deutlich, dass Familie nicht als solche einfach 'ist', sondern beständig hergestellt werden muss, um nicht von außen oder innen in Frage gestellt zu werden oder an der Organisation des Alltags zu scheitern. Was macht Familie zu Familie, wenn alles immer komplexer wird? Wie gründen sich Familien und ab wann fühlen sie sich als solche? Wie erleben die Mitglieder ihr Zusammensein? Diesen und anderen Fragen widmet sich dieser Sammelband, der „komplexe Familienverhältnisse“ als die neue 'Normalität' untersuchen und in den Mittelpunkt stellen möchte.

Doing Family While Doing Gender

Wer nach deutschem Recht eine Familie sein darf, basiert auf verschiedenen Annahmen. Als Familie galt lange Zeit das heterosexuell lebende (verheiratete) Paar mit gemeinsamen Kindern. Aus gegengeschlechtlichen Personen konnte (und sollte) demnach eine Familie hervorgehen, aus anderen Geschlechterkonstellationen nicht. So ist zum Beispiel in Deutschland die Frau Mutter eines Kindes, die dieses Kind geboren hat. Vater des Kindes wird automatisch der Mann, der mit der Mutter des Kindes zum Zeitpunkt der Geburt verheiratet ist oder die Vaterschaft anerkennt. Allerdings gestalten sich diese auf den ersten Blick recht eindeutigen Normen bei zunehmender Komplexität von Familienverhältnissen als durchaus hinterfragbar.

Heute ist es technisch möglich – allerdings in Deutschland verboten – durch Leihmutterchaft und Eizellspende Mutterchaft auf mehrere Personen 'aufzusplitten'. Eine Frau kann eine Eizelle gespendet haben, die von einer weiteren Frau ausgetragen wird und das so geborene Kind kann wiederum von einer dritten Frau adoptiert werden, die als Mutter das weitere Leben dieses Kindes begleitet, während die anderen beiden Frauen keinerlei weiteren Kontakt zu dem Kind ha-

ben (Peukert u.a. 2018; Teschlade/Peukert 2019). Im weiteren Leben des Kindes könnte auch noch eine Stiefmutter hinzukommen, wenn etwa der Vater oder die Mutter eine neue Partnerschaft eingeht.

Auf der anderen Seite kann auch die Vaterschaft unter mehreren Männern verteilt werden, etwa einem Samenspender und einem sozialen (Adoptiv- oder Pflege-)Vater, einem leiblichen und einem Stiefvater. Bekommen zwei Männer gemeinsam ein Baby, etwa über eine Leihmutterschaft, erhöht sich auch hier die Zahl der Väter weiter.

Neben den technischen Möglichkeiten lässt sich auch ein Wandel der Normen beobachten. Seit 2017 gibt es mit der sogenannten 'Ehe für alle' für gleichgeschlechtliche Paare die Möglichkeit, eine Ehe einzugehen. Die Institution Ehe als solche wird damit nach wie vor nicht abgeschafft, sondern auf bestimmte Gruppen ausgeweitet. In gewisser Hinsicht erlebt sie damit derzeit eine kleine 'Renaissance'. Lesbische und schwule Paare dürfen nun heiraten und gemeinsam Kinder adoptieren – und sie sollen sich so wiederum möglichst der Norm des verheirateten Paares anschließen (Duggan 2003). Was den Anspruch an Leistungen des Sozialstaates angeht, erleichtert sich dadurch zwar vieles; nach wie vor sind gleichgeschlechtliche Paare jedoch nicht gleichgestellt, wenn sie gemeinsam ein Kind bekommen (etwa durch Samenspende). So müssen die nicht gebärenden Mütter das gemeinsame Kind nach wie vor adoptieren (Peukert u.a. 2018) – auch wenn die nicht gebärende Mutter durch eine Eizellspende sogar die genetische Mutter des Kindes sein kann. Das hängt damit zusammen, dass das deutsche Familienrecht nur maximal zwei Elternteile vorsieht² und nicht-gebärende Mütter nicht automatisch als Mutter anerkannt werden. Damit werden bestimmte Familienformen diskriminiert. Insbesondere dann, wenn sich mehrere Personen/Paare zusammenschließen, um gemeinsam ein Kind zu bekommen und für es zu sorgen (z.B. 'Queer-Families' (Nay 2015), Co-Elternschaften (Bender 2019) oder polyamore Beziehungen), ist der offizielle Status derjenigen Personen, die rechtlich nicht als Eltern anerkannt werden, mehr als ungewiss. Im Fall von Trennungen und Sorgerechtsstreitigkeiten oder dem Tod eines Elternteils fehlt den Co-Eltern jegliche rechtliche Absicherung (Motakef u.a. 2019; Schadler 2019).

Schon diese wenigen Beispiele machen deutlich, wie komplex Familienverhältnisse sein können, wie sie mit Geschlecht verwoben sind und in welcher

2 Zunächst wird angenommen, dass es einen Vater gibt. Erst wenn dieser nicht in der Geburtsurkunde steht, kann also die zwei Elternteile-Regelung auf eine andere Mutter durch Adoption angewendet werden.

Gemengelage sich die Rechtsprechung bewegt, wenn sie Eindeutigkeit für diese Fälle herstellen will.

Weitere Komplexität kommt in Familienverhältnisse durch beruflich oder trennungsbedingte Multilokalität (Schier u.a. 2015), notwendige Aushandlungen von Erwerbsarbeits- und Care-Arrangements (Buschmeyer/Lengersdorf 2017), die Integration des erweiterten Verwandtschafts-, Freundes- oder Nachbarschaftskreises in die Organisation des Familienlebens usw. Diese Komplexität findet sich dann weniger in der Rechtsprechung als in den familialen Praxen und dem sogenannten „Doing Family“ wieder (Jurczyk 2014; Jurczyk u.a. 2014). Zentrales Element des Ansatzes „Doing Family“ ist nicht so sehr die Frage, wer an Familie beteiligt ist, sondern was die Beteiligten tun, um Familie zu sein. Im Mittelpunkt steht die Annahme einer gemeinsamen Sorgeverantwortung über mindestens zwei Generationen hinweg (Jurczyk/Thiessen 2020). Familie wird in diesem Sinne – neben dem reinen Organisations- und Balancemanagement – durch gemeinsam verbrachte Zeit, gegenseitige Sorge, die Selbstdarstellung als Familie („Displaying Family“ (Finch 2007)) und ein Gefühl der Zusammengehörigkeit („We-Ness“ (Galvin 2006)) hergestellt. Auf das Konzept Doing Family muss hier nicht näher eingegangen werden³, deutlich wird aber bereits, wie eng Geschlecht und Familie miteinander verknüpft sind (Buschmeyer u.a. 2020).

Doing Gender while Doing Family

Das Besondere an Familie ist, dass sie ein privater Raum zu sein scheint, in dem individuell und nach eigenen Vorlieben und Interessen gehandelt wird. Dabei ist nicht zu vergessen, dass Familien und ihre Praxen von ihrer Umwelt, von Normen, Regeln und politischen wie gesellschaftlichen Rahmenbedingungen beeinflusst werden. Wer beispielsweise wann, wie lange Elternzeit nimmt oder wie viele Stunden erwerbstätig ist, unterliegt immer auch kulturell besonderen und politisch gemachten Verhältnissen.

Zentral für Fragen rund um Familie und Geschlechterverhältnisse ist die Arbeitsteilung innerhalb der Familie. Diese war in der alten Bundesrepublik Deutschland in den 1950er und 60er Jahren (dem sog. „Golden Age of Marriage“) dadurch gekennzeichnet, dass Ehemänner für das Familieneinkommen und Ehefrauen für Haushalt und ggf. Kinder zuständig waren (Leitner u.a. 2004). In der DDR war die Rolle der Frauen weniger auf die Hausfrauentätigkeit beschränkt, stattdessen wurden sie als Bürgerinnen und Arbeiterinnen angesprochen und

3 Vgl. dazu die ausführlichen Sammelbände Jurczyk u.a. (2014) und Jurczyk (2020).

entsprechend ausgebildet. Auch die Kinderbetreuung wurde in der DDR zu großen Teilen staatlich übernommen, sodass Mütter bereits schnell nach der Geburt ihrer Kinder dem Arbeitsmarkt wieder zur Verfügung standen (Peuckert 2008). In Westdeutschland galt dagegen das Ideal der Mutter, die sich für viele Jahre in erster Linie oder ausschließlich um die Versorgung der Kinder kümmerte. Institutionelle Kinderbetreuung vor dem Schulalter oder für unter 3-Jährige galt als Abweichung von der Norm.

Auch heute noch wird ein Großteil der Care-/Sorgearbeit – für Kinder wie für Kranke oder Ältere – in Familien verrichtet und es sind hauptsächlich Frauen, die diese Arbeit übernehmen und damit ganz wesentlich zum Doing Family beitragen. Spätestens bei der Geburt des ersten Kindes lassen sich Re-Traditionalisierungen der Arbeitsteilung nachzeichnen, die eher an die 1960er Jahre erinnern als an die scheinbar postmoderne Egalität, die viele Paare heute wünschen (Speck 2018, 2019). Zwar sind heute 67,9% der Mütter mit minderjährigen Kindern erwerbstätig; 69% davon arbeiten jedoch in Teilzeit, um gleichzeitig ihren Familienaufgaben gerecht zu werden (Keller/Kahle 2018). Laut Gleichstellungsbericht der Bundesregierung leisten Frauen mit Kindern in Deutschland rund 2,5 Stunden mehr Sorgearbeit am Tag als Männer, was häufig langfristig zu weniger Engagement in der Erwerbsarbeit und damit geringeren Einkommen und Renten führt und wesentlich zur Altersarmut von Frauen beiträgt (Boll u.a. 2017; Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2017). Auch bezahlte Carearbeit ist häufig so schlecht entlohnt, dass damit Abhängigkeiten von Partner*innen oder dem Staat drohen, sobald die Arbeit nicht mehr in Vollzeit ausgeübt werden kann.

Komplexe Familienverhältnisse könnten Orte sein, an denen traditionelle Geschlechterverhältnisse aufgelöst und in Frage gestellt werden. Wenn eine Familie nicht aus Vater, Mutter und den 'eigenen' Kindern besteht, bedeutet dies auch, dass sich die Arbeitsteilung nicht (mit dem gleichen Automatismus) an Geschlechternormen orientieren müsste, wie sie das in vielen heteronormativen Kleinfamilien häufig tut. Dennoch, und das zeigen einige der Texte dieses Sammelbandes sehr eindrücklich, ist Carearbeit nach wie vor weiblich konnotiert. Die Sorge um Kinder gilt dabei als eine in der biologischen Mutterschaft verankerte Eigenschaft. Caring Masculinities sind auch in komplexen Familienkonstellationen vorwiegend dort zu finden, wo sie (hegemoniale) Männlichkeit als solche nicht in Frage stellen.

Im Folgenden wollen wir uns komplexe Familienverhältnisse unterschiedlichster Art und ihre familialen Praxen genauer ansehen und haben dabei immer im Blick, wie Geschlecht und Geschlechterverhältnisse verhandelt werden. Ein

‘Sich-Abarbeiten’ an traditionellen Geschlechterstereotypen wird in den von den Kolleg*innen untersuchten Familien dabei ebenso deutlich wie die im Hintergrund stets mitlaufende Folie der verheirateten, zusammenlebenden Kernfamilie, vor der die eigene Konstellation beurteilt und mit der sie verglichen wird.

Überblick über den Sammelband

Das Buch gliedert sich in drei Kapitel, die verschiedene theoretische und praktische Aspekte von Familie(n)leben in den Blick nehmen.

Der *erste Teil* beschäftigt sich damit, warum und vor allem wie Familienverhältnisse komplexer werden.

Den Einstieg machen *Okka Zimmermann* und *Dirk Konietzka*, die neben den ‘komplexen Familienformen’ (Personen mit nicht-eigenen (Pflege-, Adoptiv- oder Partner*innen-)Kindern) insbesondere auch ‘nicht-konventionelle familiäre Lebensformen’ (Befragte mit Kindern, nicht aber mit (Ehe-)Partner*innen) in den Blick nehmen. Anhand quantitativer Daten des Nationales Bildungspanels untersuchen sie quer- und längsschnittlich, wie häufig solche Konstellationen in Deutschland vorkommen, und kommen auf Basis von Sequenzanalysen zu dem Ergebnis, dass ein großer Teil der Lebensformen- und Lebensverläufe doch sehr konventionell anmutet, also durch eheliches Zusammenleben mit in der Regel zwei Kindern geprägt ist. Den häufigsten nicht-konventionellen Zustand stellt das nicht-eheliche Zusammenleben vor der Ehe dar.

Laura Vogelgesang widmet sich dem Konzept der Co-Elternschaft und stellt in ihrem Überblicksartikel den Stand der Forschung zu Familien dar, in denen die Eltern keine Liebesbeziehung eingehen. In international vergleichender Perspektive macht sie vor allem deutlich, dass es noch großen Forschungsbedarf zu dieser Familienform gibt, die sich scheinbar immer größerer Beliebtheit erfreut.

Diana Baumgarten, *Diana Lengersdorf* und *Michael Meuser* setzen sich mit dem Konzept „Caring Masculinities“ auseinander. Sie fragen, wie tragbar das zuletzt intensiv diskutierte Konzept für die Empirie ist. Der Beitrag basiert auf Gruppendiskussionen mit berufstätigen Männern, die sich der Frage widmen, was für sie Mann-Sein und Männlichkeit bedeuten. Im Mittelpunkt steht die Analyse, welche Bedeutung Familie und Care für die eigene Vorstellung von Männlichkeit bekommt.

Katharina Mangold und *Julia Schröder* stellen ausgehend von ihren Untersuchungen über Queere Familienformen das Konzept „Familie“ als Ganzes infrage: Denn solange auch komplexe Familien sich an scheinbarer ‘Normalität’ im Sinne von Zwei-Elternschaft abarbeiten, seien die Chancen, die solche Konstellationen

für eine Pluralisierung von Familie böten, äußerst gering. Brauchen wir das Konzept Familie dann heute überhaupt noch oder sind nicht andere Zugangsweisen besser und sinnvoller für die Forschung zu Care-Arrangements?

Im *zweiten Teil* untersuchen die Autor*innen die Wege, die in komplexe Familienverhältnisse führen.

Julia Feiler setzt dabei 'ganz vorne' an und nimmt die Reproduktionsmedizin und das sogenannte 'Social Freezing' in den Blick. Sie führt dazu Interviews mit Reproduktionsmediziner*innen. Hier werden Vorstellungen von Geschlecht und Geschlechterverhältnissen verhandelt, die darauf schließen lassen, was nach wie vor als Norm gilt: Familien sollen aus mindestens zwei Erwachsenen bestehen, die eine romantische Liebesbeziehung eingehen und möglichst zum 'richtigen' Zeitpunkt (also nicht zu früh und nicht zu spät) gemeinsam Kinder bekommen wollen. Wenn dies so nicht klappt, und Frauen sich entscheiden, ihre Eizellen einfrieren zu lassen, um sie für die spätere Nutzung zur Verfügung zu haben, brechen sie mit allerlei Normen, die ihnen von den befragten Reproduktionsmediziner*innen nahegelegt werden und die den gesellschaftlichen Diskurs widerspiegeln.

Auch *Ilke Glockentöger* betrachtet ungewöhnliche Wege in die Elternschaft. Sie untersucht Solo-Mütter und meint damit solche Mütter, die sich bewusst entschieden haben, alleine ein Kind zu bekommen. Sie unterscheidet diese Mütter deutlich von Alleinerziehenden, die nach einer Trennung mit den Kindern alleine leben, und untersucht genau diese Unterschiede und Gemeinsamkeiten. Dabei stellt sie fest, wie sehr sich die Solo-Mütter mit Vorstellungen und Normierungen von Mutterschaft auseinandersetzen müssen, weil sie mit ihnen ständig konfrontiert werden.

Anna Buschmeyer und *Waltraud Cornelißen* sehen sich Männer an, die jenseits leiblicher Vaterschaft zu Bezugspersonen für Kinder werden. Darunter ein Vater, der nach einem 'Ehebruch' das nicht-eheliche Kind seiner Frau als seines anerkennt; ein Patchworkvater, der neben dem eigenen auch die vier 'mitgebrachten' Kinder seiner Frau betreut und erzieht; ein junger Mann, der als Bruder seiner alleinerziehenden Schwester zu weitaus mehr als einem Onkel wird und ein Mann, der seiner Partnerin zunächst den Kinderwunsch verweigert, um dann nach der Trennung voll in der Rolle des Patenonkels für ein Kind dieser Ex-Partnerin aufzugehen. Die Erzählungen diskutieren die Autorinnen im Kontext von 'caring masculinities' und betonen die affektive Seite von Familie.

Der *dritte Teil* nimmt schließlich die Praxen und das Doing Family von Beteiligten in komplexen Familienkonstellationen in den Blick.

Alicia Schlender schaut sich dazu Familien an, die aus Co-Elternschaftsverhältnissen entstehen. Dabei kann es sich um freundschaftsbasierte geplante Elternschaft handeln, die sowohl hetero- als auch homosexuelle Liebesbeziehungen miteinbeziehen kann. Sie stellt fest, wie stark Familienpraxen in diesen Konstellationen verhandelt werden (müssen) und wie dabei Geschlechternormen einerseits in Frage gestellt werden können, andererseits aber auch wirkmächtig bleiben, wenn die Carearbeit zwischen verschiedengeschlechtlichen Personen aufgeteilt wird.

Valerie Jochim lenkt den Blick auf Carepraxen von Alleinerziehenden und deren Umgang mit Normen für geschlechtliche Arbeitsteilung und daraus resultierende Diskriminierungserfahrungen. Auch hier wird deutlich, wie wichtig das Geschlecht der Alleinerziehenden ist. So erlebt ein alleinerziehender Vater deutlich mehr Mitgefühl und Unterstützungsangebote als die befragten alleinerziehenden Mütter. Gleichzeitig gestaltet sich auch sein Arbeitsleben und das Verhältnis von Arbeits- und Familienleben anders als bei den befragten Frauen.

Johanna Ullmann, Arezou Schulz und *Ulrike Lingen-Ali* betrachten Familien, die im Kontext von Flucht/Migration (die Autorinnen wenden sich mit diesem Begriff von einer Trennung der Motive von Flucht und Migration ab) dem familialen Alltag begegnen und ihn organisieren müssen. Dabei geht es ihnen insbesondere darum zu zeigen, wie vielschichtig familienbezogene Deutungs- und Handlungspraxen sind und wie stark sie mit gesellschaftlichen Dominanzverhältnissen in Zusammenhang stehen. Gespräche mit in den 2010er Jahren geflüchteten Frauen aus Syrien, Afghanistan, Iran und dem Libanon bilden dabei die empirische Grundlage ihrer Ausführungen.

Zu guter Letzt widmet sich *Maria Burschel* Familien, in denen die Eltern keine Paare mehr sind und die gemeinsam als getrennte Eltern Kinder erziehen und betreuen. Sie vergleicht dazu ein 'fusionsorientiertes' Ex-Paar aus einer intentionalen Gemeinschaft und eines, das in konventionellen Wohnformen eine egalitäre Partnerschaft angestrebt hatte. Bei beiden Paaren wird deutlich, wie stark die Qualität der Nachtrennungsfamilie von gemeinsamen Absprachen und der Beziehung der Ex-Partner*innen zueinander geprägt wird. Besonders in den intentionalen Gemeinschaften ist die bewusste und gewaltfreie Kommunikation miteinander wesentliches Element des Zusammenlebens, was sich auch in der Nachtrennungsfamilie widerspiegelt.

Dieser Sammelband ist ausgehend von einer gleichnamigen AdHoc-Gruppe auf dem Soziologiekongress in Göttingen 2018 entstanden und wir möchten uns

ganz herzlich bei der Deutschen Gesellschaft für Soziologie für die Möglichkeit der Ausrichtung dieser Veranstaltung bedanken. Die Sektion Frauen- und Geschlechterforschung übernimmt außerdem die Finanzierung dieses Bandes und hat uns bei der Entstehung unterstützt, auch dafür danken wir sehr herzlich. Ein großer Dank geht außerdem an die mitwirkenden Autor*innen sowohl der AdHoc-Gruppe als auch des Sammelbandes, die nicht ganz identisch sind. Wir Herausgeberinnen freuen uns sehr über die spannenden und höchst diversen Beiträge zum Themenfeld 'Komplexe Familienverhältnisse', die hoffentlich zu weiterer Forschung und Diskussion anregen. Unser ganz besonderer Dank geht an Johanna Kiermaier, die als studentische Hilfskraft am Deutschen Jugendinstitut die Korrekturen und die Manuskripterstellung für diesen Sammelband übernommen hat. Danke!

Literatur

- Bender, Désirée, 2019: *Co-Elternschaften*. Bedingungskonstellationen und biografische Entwicklungslinien. In: Burzan, Nicole (Hg.): *Komplexe Dynamiken globaler und lokaler Entwicklungen*. Verhandlungen des 39. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Göttingen 2018. https://publikationen.sozioologie.de/index.php/kongressband_2018/article/view/1032.
- Boll, Christina/Jahn, Malte/Lagemann, Andreas, 2017: *The gender lifetime earnings gap – exploring gendered pay from the life course perspective*. *Journal of Income Distribution*. 26. Jg. Heft 1, 1-53.
- Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, 2018: *Nichtbeleblichenquote für West- und Ostdeutschland, 1946 bis 2016*. www.bib.bund.de/Permalink.html?id=10241354.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2017: *Zweiter Gleichstellungsbericht der Bundesregierung*. Berlin.
- Buschmeyer, Anna/Jurczyk, Karin/Müller, Dagmar, 2020: *UnDoing Gender – Theoretische Zugänge und Lernprozesse fürs UnDoing Family*. In: Jurczyk, Karin (Hg.): *Doing und Undoing Family*. Konzeptuelle und empirische Weiterentwicklungen. Weinheim [u.a.].
- Buschmeyer, Anna/Lengersdorf, Diana, 2017: *Sphärentrennung und die Neukonfiguration von Männlichkeiten. Theoretische Erörterungen und empirische Befunde*. In: Alemann, Annette von/Beaufäys, Sandra/Kortendiek, Beate (Hg.): *Alte neue Ungleichheiten? Auflösungen und Neukonfigurationen von Erwerbs- und Familiensphäre*. Leverkusen, 92-107.
- Destatis, 2018: *Datenreport 2018. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland*. Bonn. <http://www.destatis.de/DE/Service/Statistik-Campus/Datenreport/Downloads/datenreport-2018.pdf> (Download: 18.03.2020).
- Duggan, Lisa, 2003: *The twilight of equality? Neoliberalism, cultural politics, and the attack on democracy*. Boston.
- Finch, Janet, 2007: *Displaying Families*. *Sociology*. 41. Jg. Heft 1, 65-81.

- Galvin, Kathleen M., 2006: *Diversity's Impact on Defining the Family: Discourse-Dependence and Identity*. In: Turner, Lynn H./West, Richard L. (Hg.): *Perspectives on family communication*. New York, 3-20.
- Jurczyk, Karin, 2014: *Familie als Herstellungsleistung. Hintergründe und Konturen einer neuen Perspektive auf Familie*. In: Jurczyk, Karin/Lange, Andreas/Thiessen, Barbara (Hg.): *Doing Family. Warum Familienleben nicht mehr selbstverständlich ist*. Weinheim, 50-70.
- , 2018: *Familie als Herstellungsleistung. Elternschaft als Überforderung?* In: Jergus, Kerstin/Krüger, Jens Oliver/Roch, Anna (Hg.): *Elternschaft zwischen Projekt und Projektion. Aktuelle Perspektiven der Elternforschung*. Wiesbaden, 143-166.
- (Hg.), (i.E., 2020): *Doing und Undoing Family. Konzeptuelle und empirische Weiterentwicklungen*. Weinheim [u.a.].
- Jurczyk, Karin/Lange, Andreas/Thiessen, Barbara (Hg.), 2014: *Doing Family. Warum Familienleben nicht mehr selbstverständlich ist*. Weinheim.
- Jurczyk, Karin/Thiessen, Barbara, 2020: *Familie als Care – die Entzauberung der 'Normalfamilie'*. In: Jurczyk, Karin (Hg.): *Doing und Undoing Family. Konzeptuelle und empirische Weiterentwicklungen*. Weinheim [u.a.].
- Keller, Matthias/Kahle, Irene, 2018: *Realisierte Erwerbstätigkeit von Müttern und Vätern zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf*. <http://www.destatis.de/DE/Methoden/WISTA-Wirtschaft-und-Statistik/2018/03/realisierte-erwerbstaetigkeit-032018.pdf> (Download: 18.03.2020).
- Leitner, Sigrid/Ostner, Ilona/Schratzenstaller, Margit, 2004: *Was kommt nach dem Ernährermodell? Sozialpolitik zwischen Re-Kommodifizierung und Re-Familialisierung*. In: Leitner, Sigrid/Ostner, Ilona/Schratzenstaller, Margit (Hg.): *Wohlfahrtsstaat und Geschlechterverhältnis im Umbruch. Was kommt nach dem Ernährermodell?* Wiesbaden, 9-27.
- Motakef, Mona/Teschlade, Julia/Peukert, Almut/Wimbauer, Christine, 2019: *LGBT*Q-Familien. Zwischen Tendenzen der Gleichstellung und fehlender Anerkennung*. In: Küppers, Carolin/Harasta, Eva (Hg.): *Familie von morgen. Neue Werte für die Familie(npolitik)*. Leverkusen, 129-131.
- Nay, Yv E., 2015: *'Happy as in Queer' – The Affective Paradoxes of Queer Families*. *Sociology*. 65. Jg. Heft 1, 35-53.
- Peuckert, Rüdiger, 2008: *Familienformen im sozialen Wandel*. Wiesbaden.
- Peukert, Almut/Motakef, Mona/Teschlade, Julia/Wimbauer, Christine, 2018: *Soziale Elternschaft – ein konzeptuelles Stiefkind der Familiensoziologie*. *Neue Zeitschrift für Familienrecht*. 5. Jg. Heft 7, 322-326.
- Possinger, Johanna/Müller, Dagmar, 2018: *Gender*. In: Wonneberger, Astrid/Weidtmann, Katja/Stelzig-Willutzki, Sabina (Hg.): *Familienwissenschaft. Grundlagen und Überblick*. Wiesbaden, 513-544.
- Schadler, Cornelia, 2019: *„Kinder brauchen viele Eltern“: Elternschaftsmodelle in Mehrfachpartnerschaften*. In: Küppers, Carolin/Harasta, Eva (Hg.): *Familie von morgen. Neue Werte für die Familie(npolitik)*. Leverkusen, 81-91.

- Schier, Michaela/Schlinzig, Tino/Montanari, Giulia, 2015: *The Logic of Multi-Local Living Arrangements. Methodological Challenges And the Potential of Qualitative Approaches*. Tijdschrift voor economische en sociale geografie. 106. Jg. Heft 4, 425-438.
- Speck, Sarah, 2018: *Autonomie, Authentizität, Arbeitsteilung. Paradoxien der Gleichheit in modernen Geschlechterarrangements*. WestEnd – Neue Zeitschrift für Sozialforschung. Heft 1, 21-44.
- , 2019: *Paradoxien der Gleichheit: Widersprüchliche Verkehrungen in zeitgenössischen Geschlechterverhältnissen*. In: Rendtorff, Barbara/Riegraf, Birgit/Mahs, Claudia (Hg.): *Struktur und Dynamik – Un/Gleichzeitigkeiten im Geschlechterverhältnis*. Wiesbaden, 65-96.
- Statistisches Bundesamt, 2018: *Deutlich weniger Ehescheidungen im Jahr 2017*. Pressemitteilung Nr. 251 vom 10. Juli 2018. https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2018/07/PD18_251_12631.html (Download: 12.08.2019).
- Teschlade, Julia/Peukert, Almut, 2019: *Creating a family through surrogacy. Negotiating parental positions, familial boundaries and kinship practices*. *Gender – Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*. 11. Jg. Heft 2, 56-70.
- West, Candace/Zimmerman, Don H., 1987: *Doing Gender*. *Gender & Society*. 2. Jg. Heft 1, 125-151.